

auch 1523 im ersten Teil seiner Schrift »Daß Jesus ein geborener Jude sei«²², obgleich wir heute diese Weissagungstexte in einen anderen historischen Kontext einzuordnen haben. In keinem Falle können wir seine Verwendung von Gen 49,10, Dan 9,24ff. und einiger anderer Texte teilen, wenn er mit ihnen und einer scheinbar eindeutigen Geschichtserfahrung die Messianität Jesu meint beweisen zu können. Denn der Glaube an Jesus, den geborenen Juden, als den Christus ist schon in seinem Ursprung vom heiligen Geist hervorgerufen. Darum haben wir Christen es ohne jeden Vorwurf zu respektieren, wenn sich jüdische Exegese nicht der christlichen Interpretation alttestamentlicher Verheißungstexte anschließen kann.

Prof. Dr. Reinhard Schwarz, Salzstraße 43, 82110 Germering

MARTIN LUTHERS HALTUNG ZU SHABBAT UND SONNTAG IM HORIZONT DES JÜDISCHEN SHABBATVERSTÄNDNISSES

Von Peter Hirschberg

Manche Themen brauchen nicht viel Rechtfertigung, sie drängen sich geradezu auf: Dazu gehört für mich das Thema Sonntagsheiligung. Denn eines scheint mir festzustehen: Der Sonntag im traditionellen Sinne hat für die meisten Menschen in unserer Gesellschaft seinen Glanz und seine

²¹ Z. B. WADB 6 6,4–10 zu Gen 22,18: »wo Christus nicht ist, da ist noch der Fluch, der über Adam und seine Kinder fiel, da er gesündigt hatte ... Wider den Fluch segnet nun das Evangelium alle Welt dadurch, daß es öffentlich ausruft, wer an diesen Samen Abrahams glaubt, soll gesegnet, das ist von Sünde, Tod und Hölle los sein und rechtfertigt [ab 1530: gerecht], lebendig und selig bleiben ewiglich, wie Christus selber sagt Joh 11[,26]: »Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben.«

²² Z. B. WA 11,318,33–319,1, bezogen auf Gen 22,18: »es ist ein lebendiges Wort Gottes, an das Abraham geglaubt hat mit seinen Nachkommen und dadurch von Sünden und Tod und aller Teufelsgewalt erlöst und behalten [:gerettet wurde], wiewohl es auch noch nicht öffentlich vor aller Welt ausgerufen wurde, wie es nach Christi Zukunft [:Kommen] geschehen ist.«

ursprüngliche Bedeutung verloren. Er ist allenfalls noch ein Teil des Wochenendes, auf das man natürlich ungern verzichten möchte, aber als Tag, der sich in besonderer Weise vom Alltag abhebt, hat er im allgemeinen ausgedient. Und nicht nur das: Für manche ist dieser Tag über den beschriebenen Bedeutungsverlust hinaus sogar zum Inbegriff der Langeweile geworden. Ein Tag, an dem nichts los ist, an dem alles still steht. Nicht selten entsteht so gerade am Sonntag ein Gefühl von Leere, das sich zum Bedrohlichen hin steigern kann. Jedenfalls zögert der Psychotherapeut Victor Frankl nicht, von einer Art Sonntagsneurose zu sprechen, und beschreibt diese als »eine Depression, welche jene Menschen befällt, die sich der Inhaltsleere ihres Lebens bewußt werden, wenn am Sonntag die wochentägliche Betriebsamkeit sistiert und das existentielle Vakuum in ihnen aufbricht«¹. Der Sonntag als pure Freizeit genügt eben anscheinend auch nicht, ja kann, wie Frankl deutlich macht, sogar eine depressive Stimmung hervorrufen; zumindest dann, wenn durch ihn nicht neue Sinninhalte in das menschliche Leben hineinkommen. Doch genau dies scheint weitgehend nicht der Fall zu sein.

Die Paradoxie dieser Situation in Kirche und Gesellschaft besteht nun freilich darin, daß der moderne Mensch nichts so dringend braucht wie einen wirklichen Sonntag. So empfinden viele Menschen Beruf und Alltag als einen Bereich, wo sie nur noch funktionieren müssen, während das wahre Menschsein auf der Strecke bleibt. Gerade für all diese Menschen könnte der Sonntag eine Wohltat sein: ein Tag wenigstens in der Woche, an dem man wieder aufatmen kann; ein Tag, wo man wieder auf das aufmerksam werden kann, was das Leben im tiefsten gut und sinnvoll macht. Andere sind zum Sklaven ihres Terminkalenders geworden. Sie definieren sich nur noch durch ihre zahllosen Aktivitäten – mit dem Ergebnis, daß der Mensch auf die Summe seiner Leistungen und Erfolge reduziert wird, und der vollgestopfte Terminkalender dem Nachweis der eigenen Daseinsberechtigung dient. Wäre es da nicht zu wünschen, daß man wenigstens an einem Tag in der Woche ein Gefühl dafür bekommt, daß der Mensch mehr ist als die Summe seiner Leistungen, daß ein Mensch auch dann noch unendlich wertvoll ist, wenn er nichts mehr leisten kann? Wäre das nicht auch eine wirklich zeitgemäße und hilfreiche Konkretion lutherischer Rechtfertigungstheologie? Es ist deutlich: Ein echter Sonntag könnte eine Wohltat sein und dabei helfen, so manche Krankheit unserer Zeit zu heilen oder zumindest zu lindern. Freilich, ein solcher Tag müßte mehr sein als nur ein zusätzlicher Tag Freizeit, ein solcher Tag müßte den

¹ Frankl, V. E., Das Leiden am sinnlosen Leben, 1985, 76.

tiefsten menschlichen Bedürfnissen nach Sinn und Leben entgegenkommen.

Aus all diesen Gründen ist es dringend notwendig sich zu überlegen, wie der Sonntag wieder zu einem wirklichen *Feiertag* werden kann, zu einem Tag, der von Freude und Hoffnung geprägt ist. Meine Überzeugung ist, daß wir Christen so manches vom jüdischen Shabbat lernen müssen, wenn wir den Sonntag für uns neu entdecken wollen. Die katholische Bezeichnung des Sonntags als »Sabbat des neuen Bundes« ist zwar problematisch, zeigt aber immerhin deutlich, daß der Sonntag die Orientierung am Shabbat braucht. Nun gibt es eine ähnlich jüdisch klingende Bezeichnung für den Sonntag im protestantischen Raum nicht. Und dies hat seinen guten Grund. Denn betrachtet man die Überlegungen Luthers zu Shabbat und Sonntag näher, dann merkt man sehr schnell, wie er sich bemüht, den christlichen Sonntag vom jüdischen Shabbat polemisch abzugrenzen. Die These der folgenden Ausführungen ist nun, daß diese Abgrenzung Luthers nur teilweise legitim war, größtenteils aber verhängnisvoll, da sie dazu geführt hat, daß der Sonntag als Herrentag im lutherischen Raum immer mehr an Bedeutung verlor. Dann wäre unsere heutige lutherische Sonntagvergessenheit also nicht nur ein typisches Zeichen unserer halt einmal sehr hektischen und ruhelosen Zeit, sondern hätte zum Teil jedenfalls auch etwas mit diesem generellen Defizit lutherischer Theologie und Praxis zu tun. Luther wollte manche Mißverständnisse vermeiden, das wird man ihm zugute halten müssen, doch dabei hat er das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und die theologisch tief gefüllte atl.-jüdische Shabbattradition über Bord geworfen. Um nicht mißverstanden zu werden: Nicht eine Judaisierung des Christentums wird hier eingeklagt, sehr wohl aber die Bemühung um den Versuch, alttestamentlich-jüdische Glaubenswahrheiten adäquat in einen christlichen Kontext zu übersetzen. So soll es auch nicht darum gehen, aus dem Sonntag einen Shabbat zu machen, sehr wohl aber darum, im Horizont des jüdischen Shabbat, den Sonntag wieder neu und vielleicht auch tiefer zu begreifen.

Wir werden uns also in einem ersten Teil ein wenig mit jüdischer Shabbattheologie befassen, um den tieferen Sinn der Shabbatheiligung zu begreifen. Anschließend werden wir uns der Frage zuwenden, warum gerade bei Luther das Verständnis der Sonntagsheiligung so defizitär ist. Und schließlich soll in Form einiger Überlegungen aufgezeigt werden, wie heutige Sonntagsheiligung gerade von der Grundbotschaft lutherischer Theologie und im Horizont des jüdischen Shabbatverständnisses neu vertieft werden kann.

1. Einige Anmerkungen zur jüdischen Theologie des Shabbat

Das Gebot, den Shabbat zu heiligen, gehört zu den zentralen Geboten des Alten Testaments. Der Shabbat ist in der Zeit des babylonischen Exils sogar zum Bundeszeichen geworden. Das Gebot selbst begegnet an mehreren Stellen mit durchaus unterschiedlichen Begründungen. So ist in Ex 23,12 vor allem die soziale Komponente von Bedeutung: Auch die Sklaven und Fremden in Israel sollen an diesem Tag von der Arbeit befreit sein und so aufatmen können. Und in einem anderen Text (Dtn 5,15) wird die Befreiung aus Ägypten als Grund für die Feier des Shabbat genannt. Doch die Begründung, die wohl am nachhaltigsten in der jüdischen Tradition gewirkt hat, ist die Begründung des Shabbat im Ruhem Gottes, wie sie im Anschluß an Gen 1,31–2,3 in Ex 20,8–11 Aufnahme fand. Dieser Begründung wollen wir uns deshalb vor allem im folgenden zuwenden.

Interessant ist die jüdische Interpretation von Gen 1,31–2,3. In diesem Text finden die jüdischen Kommentatoren einen offensichtlichen Widerspruch. Denn auf der einen Seite wird dort gesagt, daß Gott am siebten Tag ruhte, auf der anderen Seite heißt es, Gott habe an diesem Tag sein Werk vollendet. Was nun also, so wird gefragt, hat Gott gemacht? Hat er geruht oder hat er vollendet? Ja, fand am siebten Tag gar noch ein Schöpfungswerk statt? Die Antwort, die auf diese Frage gegeben wird, heißt: Tatsächlich fand am siebten Tag noch ein Schöpfungswerk statt. Aber eben ein ganz besonderes. Am siebten Tag nämlich schuf Gott die *menucha*, die Ruhe. Und erst in dieser *menucha* wird die Schöpfung, das Werk der ersten sechs Tage, vollendet. So schreibt Raschi: »Nach den sechs Schöpfungstagen, was fehlte dem Universum noch? *Menucha*! Dann kam der Sabbat und mit ihm die *menucha*, und das Universum war vollendet.«² Dabei ist eines von besonderer Bedeutung. Wenn hier von Ruhe, von *menucha* gesprochen wird, dann ist damit nicht in erster Linie der Müßiggang gemeint. Vielmehr ist der Terminus *menucha* Symbol für die tiefste Harmonie, die es im menschlichen Leben überhaupt geben kann. *Menucha* steht für die Harmonie des menschlichen Lebens mit sich selbst und für die Harmonie eines in Gottes Gemeinschaft zum Ziel gekommenen Lebens. So heißt es in Gen Rabba 10,9: »Was wurde am siebten Tag geschaffen? Gelassenheit, Heiterkeit, Frieden und Ruhe.« Und A. Heschel beschreibt die *menucha* folgendermaßen: »Es ist der Zustand, wo der Mensch still liegt, wo die Gottlosen aufhören zu plagen und die Müden ruhen. Es ist der Zustand, in dem es weder Kampf noch Streit gibt, weder Angst noch Mißtrauen. Das Wesen eines guten Leben ist *menucha*. ›Der Herr ist mein

² Midrasch zu Megilla 9a; zitiert aus: Heschel, A., Der Sabbat, 1990, 21.

Hirte, mir wird nichts mangeln. Er läßt mich auf grünen Wiesen lagern. Er führt mich an stillen Wassern entlang (den Wassern der *menucha*).³ Diese rabbinische Interpretation macht in großartiger Weise deutlich, daß das ganze Universum und insbesondere das menschliche Leben erst dort zur Vollendung und damit wahrhaft zu sich selbst kommt, wo die *menucha* hinzutritt, wo alles Leben in Gott sein Zentrum findet und so zur »Ruhe« kommt. Die Schöpfung ist nach dieser jüdischen Ansicht also nicht abgeschlossen, sie ist auf Gott hin offen und kommt erst in ihm zum Ziel. Ein Universum, das Gott ausklammert, das seine Bestimmung woanders sucht, verfehlt von vorneherein das ihr eingestiftete Ziel. Eine solche Schöpfung ist nur eine halbe Sache, jedenfalls nicht das, was Gott mit ihr gewollt hat. Die Schöpfung bedarf der *menucha*. Die Schöpfung bedarf des Shabbat.

Bereits jetzt versteht man: Der Shabbat ist mehr als nur ein Tag der Woche. Er ist Symbol für das Endziel der Schöpfung. Er kann deshalb auch für die letzte messianische Wirklichkeit stehen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß dann der Mensch und die Welt so sind, wie sie von Anbeginn der Schöpfung gedacht waren. Insofern ist jeder konkrete Shabbat Vorwegnahme der messianischen Vollendung. Am Shabbat wird die Zeit selbst zur Ewigkeit hin geöffnet, der Shabbat ist wie ein Fenster zum Himmel. Weil der Shabbat mehr ist als nur eine Spanne Zeit, deshalb konnte sich im Judentum auch eine Art Shabbatmystik entwickeln, wie sie z. B. in dem bekannten Shabbathymnus von Salomo Alkabez zum Ausdruck kommt: »Auf, mein Freund, der Braut entgegen, Königin Sabbat wollen wir empfangen! ...« Sehr schön beschreibt Heschel die besondere Dignität des Shabbat im Unterschied zu den anderen Tagen der Woche: »Wie sollen wir den Unterschied zwischen dem Sabbat und den anderen Tagen der Woche bewerten? Wenn ein Tag wie z. B. der Mittwoch kommt, sind die Stunden leer; und wenn wir ihnen nicht Bedeutung verleihen, bleiben sie ohne Eigenart. Die Stunden des Siebten Tages tragen ihre Bedeutung in sich selbst; ihre Bedeutung und ihre Schönheit hängen nicht von irgendeinem Werk, Profit oder Fortschritt ab, den wir zustande bringen können. Sie besitzen die Schönheit des Erhabenen.«⁴ Man könnte so fast, obwohl dieser christliche Ausdruck natürlich problematisch ist, vom sakramentalen Charakter des Shabbat sprechen.

All dies bedeutet in der Praxis: Dort, wo eine Woche ihr Licht nicht vom Shabbat her empfängt, werden ihre Tage leer und bedeutungslos. Dort, wo der Mensch sich nur noch von seiner Arbeit und den alltäglichen Verrich-

³ Heschel, A., *Der Sabbat*, 22.

⁴ Heschel, A., *Der Sabbat*, 18.

tungen bestimmen läßt und keinen Shabbat mehr hat, der ihm die Chance gibt, zum Wesentlichen zurückzufinden, verliert er die entscheidende Mitte seines Lebens. Er ist dann den entfremdenden Mächten unserer Welt hilflos ausgeliefert. Hier geht es um nicht weniger als um Haben oder Sein. Der Mensch braucht die *menucha* des Shabbat, allein die Gnade des Shabbat verleiht ihm die Kraft, der Schwerkraft der Entfremdung zu widerstehen. Diese zentrale Stellung des Shabbat zeigt sich auch darin, daß noch heute in Israel die Tage auf den Shabbat hin gezählt (1. Tag, 2. Tag, etc.; 7. Tag = Shabbat) werden⁵. Indem so jede Woche auf den Shabbat hin ausgerichtet ist, wird deutlich, daß er ihr innerstes Ziel ist, von ihm her empfängt jede Woche ihr Licht.

Damit ist hoffentlich auch eines hinreichend deutlich: Wenn man den Shabbat in dieser Weise versteht, dann ist das Shabbatgebot für den Menschen wirklich *Tora*: gute göttliche Weisung, die Leben eröffnet. Der Shabbat ist dann das Fest der Freiheit und des Lebens. Er ist ein Tag, dem alles Lebensfeindliche fremd ist: »Heilige den Sabbat durch gute Mahlzeiten, durch schöne Kleider; erquicke deine Seele mit Freude, und Ich will dir eben diese Freude lohnen«⁶. Auch die *Halacha* (das Religionsgesetz) weiß dies. Deshalb ist es z. B. selbstverständlich, daß am Shabbat Gebote übertreten werden dürfen, wenn das Leben in Gefahr ist. »Der Sabbat ist euch übergeben, nicht ihr dem Sabbat«⁷. Dem Leben allein sollen die Shabbatgebote zusammen mit all den Ritualen und Symbolen dienen, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. Es ist zwar zuzugeben, daß einem als Christ in den halachischen Diskussionen, die sich um das Shabbatgebot ranken, manches überspitzt und kasuistisch erscheinen kann, aber man sollte dennoch diese positive Grundintention nicht aus den Augen verlieren. Ich möchte zum Schluß dieser Überlegungen noch an einem Punkt exemplarisch verdeutlichen, daß die Shabbatbestimmungen für den Menschen wirklich eine reale Hilfe sind.

Besonders wichtig ist die klare Scheidung zwischen Alltag und Sabbat.

⁵ »Gedenke und halte«: Gedenke seiner (des Sabbats) vorher und halte ihn (bis) hinterher. Von daher hat man gesagt: Man fügt vom Profanen zum Heiligen hinzu. Ein Gleichnis: Gleich einem Wolf, der von vorn und hinten herandrängt. Elasar ben Chananja ben Chiskija ben Chananja ben Garon sagt: »Gedenke des Sabbattages, ihn zu heiligen« – gedenke seiner vom ersten Tag der Woche an, so daß du, wenn dir etwas Schönes zufällt, es auf den Sabbat hin zubereitest. Rabbi Jizchak sagt: Zähle nicht, wie die andern zählen, sondern zähle auf den Sabbat hin.« *Mekhilta Par. Jithro 8 zu Ex. 20,16/Horovitz-Rabin, 233*, zitiert nach: *Osten-Sacken, P. v. d., Katechismus und Siddur, 62*.

⁶ *Dtn rabba 3,1*.

⁷ *Mekhilta zu 31,13*.

Dies wird am Beginn des Shabbat deutlich, aber auch an seinem Ende. Werfen wir kurz einen Blick auf den Beginn. Bereits um die Mittagszeit hört man oft mit der Arbeit auf, um sich allmählich auf den Shabbat einzustellen. Klar ist dann der Beginn des Shabbat markiert. Wenn die Dunkelheit hereinbricht, wenn drei Sterne am Himmel zu sehen sind, dann ist es soweit: Der Shabbat beginnt. Vor allem daheim in der Familie ist der Unterschied zum Alltag deutlich: Man ist schön gekleidet, das Abendessen ist ein Festessen, die ganze Stimmung ist eine andere. Daß mit dem Shabbat wirklich etwas Neues in das alltägliche Leben hereinbricht, wird beim Ritual des Lichterzündens sehr schön deutlich: Zum Zeichen für den beginnenden Shabbat werden von der Hausfrau zwei Lichter gezündet, danach ein Segen gesprochen: »Gepriesen seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast in deinen Geboten und uns befohlen hast, Lichter zu zünden für den Shabbat.« Dabei hält sich die Frau des Hauses die Hände vor die Augen. Wenn sie anschließend die Hände von den Augen nimmt, dann soll es ihr so erscheinen, wie wenn das Shabbatlicht erst jetzt erstrahle. Indem die Hände des weiteren nach rechts und links bewegt werden, wird das Shabbatlicht nun auch symbolisch überall im Haus verbreitet. Nun ist die Königin Shabbat eingetreten. Einen ebenfalls sehr eindrücklichen Gestus, der das Beginnen des Shabbat veranschaulicht, gibt es im kurzen Synagogengottesdienst am Shabbatabend. Dort drehen sich alle beim Singen des Lecha dodi (»Komm, mein Freund, der Braut entgegen, den Shabbat laßt uns froh empfangen«) in Richtung zur Tür, um sinnfällig den Shabbat willkommen zu heißen.

Ebenso wie der Beginn, so ist auch das Ende des Shabbat deutlich durch das Ritual der Hawdala (Scheidung) markiert. In dem Hawdalasegen heißt es unter anderem: »Gepriesen seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der du scheidest zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den Völkern, zwischen dem siebten Tag und den sechs Werktagen. Gepriesen seist du, Herr, der du scheidest zwischen Heiligem und Profanem! Amen!« Auch dieses endgültige Abschiednehmen vom Shabbat wird durch einige Rituale symbolisiert. So wird eine Büchse mit wohlriechenden Kräutern herumgegeben, die für den Wohlgeruch des Shabbat stehen und gleichzeitig deutlich machen, daß dieser Wohlgeruch auch mit in die nächste Woche genommen werden soll. Und am Ende dieses Rituals, nach dem Kiddush wird die Hawdalakerze, die vorher zur Erinnerung an das Licht der Schöpfung entzündet wurde, im Wein des Kidduschbechers gelöscht.

Diese Rituale zu Beginn und zum Ende des Shabbat haben neben aller theologischen Bedeutung auch eine eminent wichtige psychologische Funktion. So helfen die Rituale zu Beginn des Shabbat dem Menschen,

wirklich zur Ruhe zu kommen. Denn wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß es einfach nicht möglich ist, von jetzt auf nachher umzuschalten, daß es nicht geht, sich von einer Sekunde auf die andere zu entspannen. Dazu jedoch helfen die bewußt vollzogenen Shabbatrituale. Darüber hinaus ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß der Shabbat bereits am Freitag abend beginnt. Denn die Art und Weise, wie man einen Tag beendet, ist nun einmal ausschlaggebend dafür, wie man am nächsten Tag erwacht. Indem nun der Shabbat schon am Vorabend beginnt, hat man die Chance, sich innerlich bereits ganz auf den nächsten Tag einzustellen. Und auch die Hawdala am Ende des Shabbat hat eine eminent wichtige Funktion: sie ist fast ein kleines Traueritual, das die innerlich nötige Umstellung auf die kommende Woche kräftig unterstützt. Es ist jedenfalls erstaunlich, wenn man all dies bedenkt, wie viel an psychologischer Weisheit in diesen Bestimmungen steckt. Daß sie wirklich geeignet sind, dem Shabbatgebot positiv zur Geltung zu verhelfen, ist deshalb kaum zu bestreiten.

2. *Martin Luthers Haltung zu Shabbat und Sonntag*

Im Kleinen Katechismus heißt es zum dritten Gebot:

»Du sollst den Feiertag heiligen.« Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Bevor wir uns mit der positiven Begründung der Sonntagsheiligung bei Luther beschäftigen, wie sie in diesem Abschnitt zum Ausdruck kommt, wollen wir unser Augenmerk auf all das richten, was hier nicht gesagt wird, was aber, wenn man jüdische Shabbattheologie im Hinterkopf hat, um so auffälliger ist und einer Begründung bedarf. Ein dreifaches Defizit fällt bei dieser Auslegung des dritten Gebots auf, wenn man sie mit dem jüdischen Shabbatverständnis vergleicht.

a) *Luther begründet die Feiertagsheiligung nicht mit dem Motiv der Ruhe (menucha)*

Das Motiv der »Ruhe« im theologisch gefüllten Sinn spielt bei Luthers Begründung der Feiertagsheiligung keine Rolle. Wir haben gesehen, daß in der jüdischen Tradition der Shabbat ganz zentral mit der menucha, der göttlichen Ruhe, begründet wird. Mit menucha, auch das haben wir wahrgenommen, ist dabei nicht nur das Ablassen von der alltäglichen Arbeit gemeint, sondern ein Zur-Ruhe-Kommen im theologisch gefüllten Sinn:

Es geht um die allumfassende Harmonie zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Menschen und seinen Mitmenschen, es geht um ein intaktes Selbstverhältnis und den Einklang mit der Schöpfung. Von all dem findet sich bei Luther im Zusammenhang mit der Sonntagsheiligung nichts. Dies hat einen zweifachen Grund.

Grund Nr. 1: Das Gebot der Shabbatheiligung ist als solches nur den Juden von Gott gegeben. Deshalb kann das Arbeitsverbot und das Gebot der Ruhe schon aus diesem eher äußeren Grund nicht für Christen verbindlich sein. »Und dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot allein den Juden gegeben, daß sie vor groben Werken still stehen und ruhen sollten, auf daß sich beide, Mensch und Vieh, wieder erholten und nicht von steter Arbeit geschwächt würden.«⁸

Grund Nr. 2: Selbst wenn dies Gebot nicht schon von vornherein auf die Juden eingeschränkt wäre, könnte es Luther wohl kaum für den Bereich des Christentums übernehmen, da, wie der letzte zitierte Satz aus dem Großen Katechismus bereits deutlich werden läßt, das jüdische Gebot der Shabbatheiligung Luthers Meinung nach nur die Dimension des Äußerlichen tangiert, aber das, was Luther unter echter Feiertagsheiligung versteht, kaum berührt. Zwar könnte das Arbeitsverbot nach Luther – insofern hat das alttestamentliche Gebot auch für ihn eine zumindest relative Gültigkeit – durchaus den Rahmen für eine echte, d. h. innere Feiertagsheiligung abgeben, aber gerade dies bestreitet Luther jüdischer Shabbatpraxis. Denn der Fehler der Juden besteht seiner Meinung nach insbesondere darin, daß sie »es hernach allzu eng auffaßten und gröblich mißbrauchten, daß sie auch an Christus solche Werke lästerten und nicht leiden konnten, die sie doch selbst am Sabbat taten – wie man im Evangelium liest (...). Gerade als sollte das Gebot damit erfüllet sein, daß man gar kein äußerlich Werk täte, welches doch nicht die Absicht war, sondern lediglich die, daß sie den Feier- oder Ruhetag heiligten, wie wir hören werden.«⁹ Die Juden hatten also nur noch das Äußerliche im Blick und haben gerade dadurch die Dimension echter Shabbatheiligung verfehlt. Einmal abgesehen davon, daß es natürlich das gesetzliche Mißverständnis der Shabbatheiligung im Judentum immer wieder einmal gegeben haben mag, haben unsere Überlegungen zur jüdischen Shabbattheologie doch klar und deutlich gezeigt, daß diese Sicht Luthers nur als völlige Verzerrung jüdischer Theorie und Praxis beurteilt werden kann. Denn genau das, was Luther hier einfordert, nämlich die tiefere Dimension der Shabbatheiligung, durch die das äußere Tun erst seinen Sinn bekommt, ist im Judentum sehr

⁸ Gr. Kat., Luther Deutsch, Der neue Glaube Bd. 3, ⁴1983, 33.

⁹ Gr. Kat., LD, a.a.O. 33f.

wohl vorhanden. Ja, es wirkt schon fast komisch, wie Luther hier in einem durchaus jüdischen Sinn antijüdisch argumentiert. Letztlich läßt sich dies Paradoxon wohl nur so erklären, daß Luther mit dem real existierenden Judentum einfach zu wenig vertraut war, um diese Tiefendimension wahrzunehmen. Und dies hat dann dazu geführt, den jüdischen Sabbat aus einer polemisch verzerrten Perspektive wahrzunehmen und zu beurteilen: Einer Perspektive, die wesentlich von der neutestamentlich-antijüdischen Polemik bestimmt ist, wie sie in den synoptischen Streitgesprächen um das Sabbatgebot hervortritt¹⁰. Jedenfalls sieht Luther dort, wo die Feiertagsheiligung theologisch (!) mit dem Gebot der Ruhe und dem ihm korrespondierenden Arbeitsverbot begründet wird, von vorneherein die Gefahr der Veräußerlichung und Gesetzlichkeit und verzichtet deshalb lieber ganz auf diese Begründung. Er schüttet das Kind gleichsam mit dem Bade aus. Eigenartig, vielleicht aber auch erhellend, ist nur, daß er das Motiv der Ruhe, nachdem er es als theologisches Motiv zur Vordertür hinausbefördert hat, als pragmatisch-soziales Motiv durch das Hintertürchen wieder hereinläßt. Nun ist es allerdings nicht länger Gott, sondern vielmehr »die Natur«¹¹, die gleichsam einen Tag in der Woche für die Angestellten reserviert hat (so sozial kann »die Natur« also sein!), einen Tag, wo nicht gearbeitet wird, einen Tag, der sich allein aus diesem Grund anbietet, an ihm in besonderer Weise das Wort Gottes zu hören¹². So tritt an die Stelle Got-

¹⁰ Dies zeigt wieder einmal deutlich, wie wichtig es ist, nach dem »Antijudaismus« im NT zu fragen, wobei – auch dies sei angemerkt – dieser Antijudaismus meist kein genereller »dogmatischer« Antijudaismus ist, sondern häufig nur Reaktion auf Bedrängung durch jüdische Gemeinden im 1. Jh., sich also einer spezifischen kirchlichen Situation verdankt, die nicht verallgemeinert werden darf. Ein Gefahrenpotential sind diese Stellen vor allem aufgrund der späteren kirchlichen Hermeneutik, die oft nur noch in Schwarz-Weiß-Kategorien zu denken und lehren vermochte. Dieses Denken hat natürlich auch die Exegese Luthers geprägt.

¹¹ So heißt es im Gr. Kat, LD a.a.O. 34: »Darum geht nun dies Gebot uns Christen nach dem äußeren Verständnis nichts an, denn es ist ein ganz äußerlich Ding, wie andere Satzungen des Alten Testaments: ... Aber um ein christliches Verständnis für die Einfältigen zu geben, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertage nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen halten, denn diese bedürfen ihrer nirgends zu, sondern erstlich auch um leiblicher Ursache und Notdurft willen, welche die Natur für den großen Haufen lehret und fordert, z. B. für Knechte und Mägde, welche die ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, damit sie sich auch einen Tag zurückziehen, um zu ruhen und sich zu erquicken.«

¹² So auch Osten-Sacken, Katechismus, 59: »Nur deshalb wird es (das Gebot, Gottes Wort zu heiligen, P. H.) ausdrücklich mit dem Feiertag verbunden, weil »die Natur« einen Tag in der Woche der Ruhe für die Angestellten vorbehalten habe

tes die Natur als anonyme, fast mythische Macht. Damit ist das Problem nur verschoben, aber nicht gelöst. Und auch verschoben ist es nicht gerade in genialer Weise, denn Luthers Argumentation im Großen Katechismus würde letztlich zur Folge haben, daß im Grunde genommen nur der große Haufe »um leiblicher Ursache und Notdurft willen« einen Sonntag bräuchte. Denn allein er hat während der Woche anscheinend nicht genug Zeit, Gottes Wort zu hören. Die »verständigen und gelehrten Christen« dagegen bräuchten eigentlich überhaupt keinen Sonntag, da sie, so ist wohl anzunehmen, dementsprechend reich und gebildet waren, also in besonderer Weise privilegiert, und deshalb auch genug Zeit hatten, um sich den Luxus leisten zu können, das Wort Gottes auch während der Woche zu studieren. Daß Luther hier soziales Gespür zeigt, mag man ihm zugute halten. Ob man diese rein pragmatische Argumentation allerdings dort gelten lassen mag, wo es um primär theologische Anliegen geht, ist eine andere Frage.

Zusammenfassend läßt sich somit sagen: Luther verzichtet auf das Motiv der Ruhe zur Begründung der Sonntagsheiligung zum einen deshalb, weil dieses Gebot mit seiner spezifischen Begründung in der göttlichen Ruhe nur dem jüdischen Volk gegeben ist, und zum anderen deshalb, weil er dort, wo das Ruhegebot und das Arbeitsverbot ins Spiel kommt, eine gesetzliche Verzerrung befürchtet. Diese Angst ist Folge seiner negativen Beurteilung jüdischer Shabbatheiligung als etwas nur Äußerlichem und hat somit ihren tiefsten Grund in einer mangelnden Kenntnis des jüdischen Verständnisses der *menucha*.

b) Luther begründet die Sonntagsheiligung nicht damit, daß Gott einen besonderen Tag zu diesem Zweck erwählt hätte

Im Großen Katechismus geht Luther im Zusammenhang mit der Sonntagsheiligung auch auf die von ihm in Frage gestellte Heiligkeit besonderer Gegenstände und Zeiten ein. Es heißt dort:

»Denn das Wort Gottes ist das Heiligtum über alle Heiligtümer, ja das einzige, das wir Christen wissen und haben. Denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine oder heilige und geweihte Kleider auf einem Haufen hätten, so wäre uns doch damit nichts geholfen; denn es ist alles totes Ding, das niemand heilig machen kann. ... Welche Stunde man nun Gottes Wort behandelt, prediget, höret, liest oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halber, sondern des Wortes halber, das uns alle zu Heiligen macht.«¹³.

und an diesem Tag deshalb jenes Hören und Lernen von Predigt und Gottes Wort am ehesten möglich sei.«

¹³ Gr. Kat., LD a.a.O. 35f.

Das Anliegen von Luther ist klar und für uns Protestanten auch nachvollziehbar. Heiligung darf nicht heißen, bestimmte Gegenstände und Zeiten als »heilige« Gegenstände und Zeiten so aus dem Bereich des Alltäglichen herauszuheben, daß das restliche, also das alltägliche Leben, damit der Gefahr der Entheiligung, der Profanisierung anheimgegeben ist. Heiligung ist eine ganzheitliche Angelegenheit und muß sich deshalb schlechterdings auch auf alles beziehen. Und dieser allumfassende Aspekt von Heiligung ist vor allem deshalb gegeben, weil Heiligung eine Angelegenheit ist, die es in erster Linie mit dem Personkern des Menschen zu tun hat. Der Personkern, das Herz des Menschen, muß geheiligt werden, dann wird automatisch auch der Umgang mit dem Alltäglichen von der Dimension der Heiligkeit geprägt sein. Ist der Mensch recht, so ist auch sein Werk recht. Durch was aber wird der Personkern geheiligt? Er wird nach Luther durch das Wort Gottes geheiligt, das in seinem Sinne dynamisch und nicht biblizistisch zu verstehen ist. Christus selbst ist das Wort Gottes, durch das der Mensch angesprochen wird, dem der Mensch entsprechen darf und durch das letztlich das ganze Leben in die Bewegung der göttlichen Liebe mit hineingenommen werden soll. So versteht Luther ganz folgerichtig die *doctrina* als Verkündigung, so daß »ihm das ›Lehr- und Lesebuch‹ (legibile) zum ›Predigt-, Höre- und Streitbuch‹ (doctrinale, audible, pugna; WATR 2, 2185)«¹⁴ wird. Und er bezieht »die Schrift streng auf Begegnung (experientia, conscientia)«, so daß ihm »die ›Leseworte‹ des Geschichtsbuches zu ›lauter Lebeworten‹ (WA 31, 1, 67)«¹⁵ werden. Kurz und gut: Es geht bei ihm letztlich um einen durch das Christusgeschehen bedingten dialogischen Prozeß, der letztlich die ganze menschliche Wirklichkeit umgreifen soll. Der Zugang zur Wirklichkeit und der Umgang mit ihr ist damit in dem eben angedeuteten Sinn streng christologisch bestimmt. Die Wirklichkeit selbst wird transparent für die Wirklichkeit des (Christus-)Glaubens. Dem Glaubenden ist alles (Essen, Trinken, Arbeit, Natur, der Mitmensch) Gabe des barmherzigen Gottes, dessen tiefste Barmherzigkeit ihm in Christus erschlossen wurde. Und dem Glaubenden ist alles ihm von Gott Gegebene Aufgabe und Herausforderung, der er sich aufgrund der ihm zuteil gewordenen göttlichen Liebe stellen will und in der Kraft dieser Liebe auch kann. Daß es von daher keine besonders heiligen Bereiche oder Zeiten im Sinne des damaligen Katholizismus geben kann, versteht sich von selbst. Und so versteht sich von diesem Hintergrund her auch, daß Luther dem Sonntag keine besondere Qualität, keine gleichsam »gesteigerte« Heiligkeit zugestehen will.

¹⁴ G. Gloege, Art. Bibel III Dogmatisch, RGG³ I, 1143.

¹⁵ G. Gloege, a.a.O., 1143.

Dennoch erhebt sich die Frage, ob die »Heiligkeit« von Orten und Zeiten nicht auch anders, und das heißt in diesem Fall, ob sie nicht auch positiv verstanden werden kann. Hier ist jetzt nicht der Ort, um genauer auf Luthers Sakramentsverständnis einzugehen, aber immerhin wird ja bei den Sakramenten dem Leiblich-Materiellen, dem Wasser im einen, Brot und Wein im anderen Fall, eine besondere Dignität, eine besondere Heiligkeit zugestanden. Und diese besondere »Heiligkeit« ist deshalb keine Ausgrenzung des restlichen Lebens, weil sie dialogisch¹⁶ gefaßt ist, weil sie gerade darauf hinzielt, daß das ganze Leben der im Sakrament empfangenen Gabe entspricht. Die Taufe zielt auf die menschliche Antwort des Glaubens. Das Sakrament der Eucharistie ebenfalls. Genau in diesem Sinne nun ist für Juden der Shabbat ein Sakrament, auch wenn dieser christliche Terminus etwas verfänglich ist. Auch die *menucha* des Shabbat zielt auf das ganze menschliche Leben. Wie bei den christlichen Sakramenten geht es nicht um Ausgrenzung, sondern darum, das ganze Leben im Sinne der *menucha* zu heiligen. Insofern liegt hier eine gewisse Struktur analogie vor.

Religionspsychologisch gesehen hat Luther mit seiner Relativierung der Heiligkeit eines Tages seinem ureigensten Anliegen, nämlich der Heiligung des ganzen Lebens, keinen Gefallen erwiesen. Denn der Mensch braucht als im Irdisch-leiblichen verhaftetes Wesen heilige Zeiten, um die Dimension der Heiligkeit einüben¹⁷ zu können. Wer z. B. für das Gebet

¹⁶ Ich erinnere nur an die Auslegung von Taufe und Abendmahl im Kl. Kat.: »Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet.« »Essen und Trinken tut's freilich nicht, sondern die Worte, die da stehen: Für euch vergeben und vergossen ... Und wer denselben Worten glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, ...« Sehr schön wird hier das dialogische Element von göttlicher Anrede und menschlicher Entsprechung im Glauben deutlich. Und dieser Prozeß zielt natürlich auf die Umgestaltung der Person und damit des ganzen Lebens.

¹⁷ Im Zusammenhang mit der Betonung der Wichtigkeit, am Sonntag Gottes Wort zu hören, versteht Luther den Sonntag übrigens durchaus als Einübung, auch wenn das Wort selbst nicht fällt. So wird im Gr. Kat., LD 37, die Notwendigkeit, am Sonntag die Predigt zu hören, unter anderem folgendermaßen begründet: »Denn das lasse dir gesagt sein: ob du es gleich aufs beste könntest und aller Dinge Meister wärest, so bist du doch täglich unter des Teufels Reich, der weder Tag noch Nacht Dich zu beschleichen ruhet, daß er in deinem Herzen Unglauben und böse Gedanken wider die vorhergehenden und alle Gebote anzünde. Darum mußt du immerdar Gottes Wort im Herzen, Mund und vor den Ohren haben.« Dies zeigt, daß er den hier geäußerten Gedanken nicht fern steht, das Problem ist nur, daß in seinen Ausführungen manches durcheinander geht und man nicht immer den Eindruck hat, daß die ganze Problematik gründlich genug reflektiert ist.

keine festen Zeiten in seinem Leben reserviert hat, wird kaum zu dem hinfinden, was in der Spiritualität immerwährendes Gebet heißt. Denn Gebet als Lebenshaltung setzt die Einübung des konkreten Gebets voraus. Nun will ich nicht dafür plädieren, den Sonntag im christlichen Sinne als Sakrament zu verstehen. Der jüdische Shabbat und der Sonntag sind nun einmal nicht identisch. Und der christliche Sakramentsbegriff ist aus gutem Grunde den von Jesus selbst eingesetzten Handlungen vorbehalten. Auch darin würde ich Luther zustimmen: Als heiliger Tag ist der Shabbat von Gott nur oder jedenfalls in erster Linie dem jüdischen Volk gegeben. Aber aus den genannten religionspsychologischen Gründen erscheint es mir dennoch wichtig, daß uns Christen unser Sonntag wieder neu zum heiligen Tag wird, nicht im Sinne einer diesem Tag besonders innewohnenden Qualität von Heiligkeit, sondern als besonderer, durch die Auferweckung Jesu qualifizierter Ort der Einübung christlichen Lebens in der Kraft dieser Auferweckung. Denn auch für uns Christen gilt: Wollen wir, daß das Christusgeschehen unser ganzes Leben bestimmt, dann brauchen wir Orte und Zeiten, wo Gottes Heilshandeln in besonderer Weise gefeiert werden kann. Und dies ist christologisch zu begründen: Weil Gott sich in Jesus konkret, d. h. eben auch in Raum und Zeit offenbart hat, deshalb dürfen uns Räume und Zeiten nicht gleichgültig sein. Letztlich handelt es sich beim Sonntag und auch anderen Festen im Jahreszyklus um Festzeiten, die ihren theologische Gehalt von der Inkarnation her empfangen. Die zeitlich gebundenen Feste erinnern an die Bindung Gottes an Jesus von Nazareth, in diesem Sinn an Gottes Bindung an Raum und Zeit, und insgesamt an die Bindung, die Gott uns Menschen gegenüber eingegangen ist.

c) Der Sonntag hat bei Luther kein besonderes Proprium

Im Kleinen Katechismus wird davon gesprochen, daß der Sonntag in besonderer Weise dazu da sein soll, dem Worte Gottes Raum zu geben. Dies wäre dann das »Proprium« des Sonntags. Dieses »Proprium« ist aber in Wirklichkeit gar keines, denn dies, das Wort Gottes zu hören, ist im Grunde genommen etwas, das nach Luther auch während der Woche bestimmend sein soll. »Nur deshalb wird es ausdrücklich mit dem Feiertag verbunden, weil »die Natur« einen Tag in der Woche der Ruhe für die Angestellten vorbehalten habe und an diesem Tag deshalb jenes Hören und Lernen von Predigt und Gottes Wort am ehesten möglich sei«¹⁸. Nicht einmal die Auferweckung Jesu als urchristliches Motiv der Sonntagsheiligung kommt bei ihm in den Blick.

Dieses Fehlen eines spezifischen Propriums liegt natürlich ganz auf der

¹⁸ Osten-Sacken, Katechismus und Siddur, a.a.O. 59.

Linie des zuvor unter b) Gesagten. Es ist ja nur logisch, daß für Luther der Sonntag, wenn er als Tag keine besondere Dignität hat, dann auch – unter inhaltlichem Aspekt betrachtet – keinen besonderen Eigenwert haben kann. Dieses Fehlen des Propriums kommt übrigens auch dadurch zum Ausdruck, daß Luther in den zitierten Stellen nie von *Sonntagsheiligung* spricht, sondern immer nur in sehr blasser Weise von Feiertagsheiligung.

Will man nun im Gegensatz zu Luther und aus den oben genannten religionspsychologischen Erwägungen heraus dem Sonntag neues Gewicht verleihen, dann geht das nicht ohne ein spezifisches Proprium. Und dabei muß man auch nicht lange suchen. Denn dieses Proprium gibt es seit urchristlicher Zeit: Es ist die Auferweckung Jesu als Urdatum christlichen Glaubens (Apg 20,7; 1. Kor 16,2; Offb 1,10). Der Sonntag ist der Herrentag, so daß jeder Sonntag von der österlichen Freude bestimmt sein sollte. Der Sonntag ist das Fest des Lebens, weil Gott alle Mächte der Entfremdung ein für alle Mal überwunden hat. Ganz im Sinne des Ignatius: »Laßt jeden Freund Christi den Tag des Herrn als Festtag begehen, den Tag der Auferstehung, den königlichen und wichtigsten aller Wochentage, an dem unser Leben neu erwachte und in Christus der Sieg über den Tod errungen wurde.«¹⁹ Diesem freudigen Ereignis gemäß würde eine vermehrte Feier des Abendmahls entsprechen. Allerdings muß man ergänzen: Es müßte wirklich ein Abendmahl sein, das von der österlichen Freude geprägt ist. Es müßte im besten Sinn des Wortes ein Feierabendmahl sein und kein Trauererritus. Und man könnte in diesem Zusammenhang dann auch überlegen, ob der schwarze Talar einer solchen Freude entspricht. Der inzwischen von manchen Pfarrerinnen und Pfarrern in unserer Kirche geübte Brauch, an besonderen Christusfesten einen weißen Talar zu tragen, könnte jedenfalls aus gutem Grunde auch auf den Sonntag übertragen werden. Denn was ist der Sonntag, der sein Wesen von der Auferweckung Jesu her bekommt, anderes als ein Christusfest! Das Vorhandensein vieler dieser Elemente in der katholischen Kirche zeigt übrigens, daß die Bezeichnung des Sonntags als »Sabbat des neuen Bundes« nicht nur eine Äußerlichkeit ist, sondern man hier in durchaus gelungener Weise vom jüdischen Shabbat gelernt hat.

d) Das Wort Gottes als Zentrum der Feiertagsheiligung bei Luther

»Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht, dadurch sie selbst, die Heiligen alle, geheiligt worden sind. Welche Stunde man nun Gottes Wort behandelt, prediget, höret, liest oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag

¹⁹ Ignatius, Brief an die Magnesier, 9.

und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halber, sondern des Wortes halber, das uns alle zu Heiligen macht.²⁰

Nachdem wir ausführlich auf die Defizite bei Luthers Begründung der Sonntagsheiligung eingegangen sind, soll nun seine positive Begründung noch kurz in den Blick genommen werden. Wie wir schon sahen, kann man das Wort Gottes allein kaum als *Proprium* im eigentlichen Sinne verstehen. Dennoch steht außer Frage, daß das Hören der Verkündigung, die Beschäftigung mit dem göttlichen Wort, ein für den Sonntag zentraler Bestandteil ist und es auch dann bleiben sollte, wenn man den Sonntag im oben angedeuteten Sinn neu verstehen will.

Durch das Wort Gottes wird der Mensch geheiligt. Dabei kommt es, darauf sind wir bereits eingegangen, nicht auf den Buchstaben an, sondern darauf, daß der Buchstabe zur lebendigen Anrede wird, durch die der Mensch in das Christusgeschehen hineingenommen wird. Deshalb spielt die Verkündigung, das zugesprochene und gehörte Wort, auch eine so große Rolle. Durch den Heiligen Geist in das Christusgeschehen hineingenommen zu werden, bedeutet nun aber, daß der Mensch von Gott in Beschlag genommen wird, in seinen Herrschaftsbereich hineinkommt und in diesem Sinn an Gottes Heiligkeit Anteil bekommt: geheiligt wird. Diese Heiligkeit, am Sonntag in besonderer Weise eingeübt, soll dann das ganze Leben prägen.

Diese Betonung der Bedeutung des göttlichen Wortes, die letzten Endes die Heiligung des menschlichen Lebens zum Ziel hat, ist sehr zu begrüßen, wenn sie auch als genuines *Proprium* für den Sonntag nicht genügt. Und dennoch läßt sich Luthers Hochschätzung des göttlichen Wortes gut mit dem spezifischen *Proprium* des Herrentages verbinden. Denn da es Luther nicht um ein Formalprinzip (»das Schriftprinzip«) geht, sondern darum, daß der lebendige, der *aufgeweckte* Christus in der Verkündigung zur Geltung kommt und sein Werk an der Gemeinde tut, ist er von dem, was wir unter dem spezifischen *Proprium* des Sonntags verstehen, nämlich die Auferweckung Jesu als Heilstat Gottes, nicht weit entfernt.

3. *Einige Thesen zur Erneuerung des Sonntags in den lutherischen Kirchen*

Wir haben versucht, aufgrund der jüdischen Shabbattradition das Verständnis der Feiertagsheiligung bei Luther zu bedenken. Ich möchte nun

²⁰ Gr. Kat., LD 3, 35f.

zum Abschluß in einigen Thesen formulieren, wie ich mir eine Erneuerung des Sonntags auf protestantischem Boden vorstellen könnte. Dabei werden einige Gedanken, die bereits angeklungen sind, noch einmal aufgenommen. Bewußt möchte ich dabei beim jüdischen Shabbat in die Schule gehen, ohne aber aus dem Sonntag einen Shabbat zu machen. Ein solches Lernen vom Judentum in diesem Bereich ist notwendig. Es gibt Bereiche, wo lebendiges Judentum mehr biblischen Geist bewahrt hat als das Christentum. Und dazu gehört meiner Meinung nach der Bereich der Shabbatheiligung. Letztlich geht es also um ein »zurück« zu den biblischen Quellen, wogegen Luther sicher nichts einzuwenden hätte. Dabei ist immer der Tatsache zu gedenken, daß die jüdische und die christliche Erwählung zwar eng miteinander verbunden, aber eben doch nicht deckungsgleich sind.

1. Der Mensch braucht einen ausgegrenzten Bereich, der ihm hilft, wieder zu den wirklich wichtigen Dingen im Leben vorzustoßen: zu Gott, dem Mitmenschen und zu sich selbst. Er braucht eine Art Insel im Meer der Betriebsamkeit und Hektik. Zwar soll das ganze Leben in die Gemeinschaft mit Gott hineingenommen und so geheiligt werden. Aber da der Mensch dazu neigt, das wirklich Wichtige immer wieder zu vergessen, bedarf er der Erinnerung. Der Mensch, der sich immer wieder an die entfremdenden Mächte des Lebens verliert, braucht ein Gegengewicht, einen Raum in der Zeit, der ihm die Möglichkeit gibt, wieder wahrhaft menschlich zu werden. Dem jüdischen Volk ist der Shabbat zu diesem Zweck von Gott gegeben. Ihm eignet eine besondere Dignität, er ist der Inbegriff der vollkommenen Harmonie zwischen Gott, Mensch und Welt (menucha). Christen erfahren diese tiefste Harmonie in Christus. Er ist für sie Versöhnung zwischen Gott und Mensch, anhebende Heilung des in sich entzweiten Menschen, Stiftung neuer Gemeinschaft. Diese Christusgemeinschaft soll das ganze Leben durchdringen, dennoch aber bedarf sie um der oben genannten Gründe willen eines Tages, an dem sie in besonderer Weise gefeiert wird. Dieser Tag kann nur der Sonntag als Tag der Auferweckung Jesu sein.

2. In der Shabbatfeier geht es um die menucha, die von Gott dem Menschen verheißene Ruhe, also um die – freilich fragmentarische – Gegenwart und Verheißung eines in Gott zum Ziel gekommenen menschlichen Lebens. Es geht um die Harmonie mit Gott, Mensch und Welt. Deshalb wird jeder Shabbat als Vollendung der Schöpfung, als Vorgeschmack der letzten messianischen Vollendung verstanden.

Luther verzichtet aus Abständigkeit gegen gesetzliche Verzerrung darauf, den Sonntag mit der menucha zu begründen. Dies ist aufgrund der Auseinandersetzungen seiner Zeit verständlich, jedoch für uns Heutige

kein Grund, dies beizubehalten. Denn so wie es im Judentum aufgrund des Wesens des Shabbat um die *menucha* gehen muß, so muß es m. E. auch am christlichen Sonntag um des Sonntags willen um die *menucha* gehen. Denn der Sonntag ist ein Christusfest, und Christus ermöglicht es uns, daß unser oft so vergebliches und krampfhaftes Strebens nach Akzeptanz und Anerkennung endgültig zur Ruhe kommen kann. Christus ist für uns Christen der Inbegriff der *menucha*. In ihm kommt alle vergebliche menschliche Mühe um Selbstrechtfertigung zur Ruhe, in ihm darf sich der Mensch gesagt sein lassen, daß ihn nicht seine Leistungen und Erfolge wertvoll machen, sondern die grundlose Liebe Gottes. In Christus erfährt der Mensch, daß nicht die Kategorien des »Habens«, sondern die Kategorien des »Seins« zählen: »Ich bin wertvoll, weil Gott mich liebt, und nicht weil ich etwas leiste und schaffe.« Insofern hat der Begriff der mit dem Shabbat verbundenen *menucha* eine erstaunliche Affinität zu Luthers Rechtfertigungslehre. Luther selbst scheint dies intuitiv zu spüren, wenn er schreibt: »Der Apostel spricht: Nicht durch Werke, sondern durch die Predigt des Worts, d. i.: wenn du das Wort erleiden willst, dann *sei du stille* und feire von deinen Werken los einen *Sabbath* des Herrn, auf daß du hörest, was der Herr dein Gott in dich spricht ...«²¹. Es ist ganz erstaunlich, daß Luther hier selbst die Ruhe des Shabbat mit der Rechtfertigung allein aus Gnaden verbindet. Um so mehr ist es schade, daß er die Chance nicht genutzt hat, den Sonntag in einer so verstandenen *menucha* zu begründen. Dann hätte er auch das Arbeitsverbot nicht gering achten müssen, sondern er hätte es gerade aufgrund der Rechtfertigungslehre neu schätzen können. Denn es entspricht der Rechtfertigung allein aus Glauben im Bereich des Leibhaft-Konkreten. Jedenfalls sollten wir heute diese Chance wahrnehmen und den Sonntag in diesem Sinn als Ruhetag feiern. Sieben Tage steht der Mensch in der Gefahr, sich nur durch seine Leistungen und Erfolge zu rechtfertigen, am Sonntag darf er sich in besonderer Weise gesagt sein lassen, daß er nicht wertvoll ist, weil er etwas leistet, sondern weil er wertvoll ist. Und dies darf er sich nicht nur sagen lassen, sondern er soll es mit allen Fasern seines Lebens auch erfahren: indem er nicht arbeitet, sondern, vom alltäglichen Druck befreit, aufatmet und feiert.

3. Vor allem in der konkreten Praxis der Heiligung kann der Sonntag viel vom Shabbat profitieren. Hier sollen zum Abschluß nur zwei Punkte exemplarisch Erwähnung finden.

3a) Der Shabbat ist vor allem ein Familienfest. All die verschiedenen Shabbatrituale machen dies unübersehbar deutlich. Gerade an diesem Punkt nun hat der Sonntag einen großen Nachholbedarf. Man müßte des-

²¹ Kleiner Galaterkommentar 1519, zu Gal 3,2f., WA II 509.

halb überlegen, wie der Sonntag für die ganze Familie wieder zu einem festlichen Ereignis werden kann. Eine gute Möglichkeit sehe ich darin, analog zum Shabbat, den Sonntag bereits am Vorabend mit einem schönen Fest in der Familie oder auch in der Gemeinde (was für Singles vielleicht nicht unattraktiv wäre) zu begrüßen. Die Jesusbruderschaft in Gnadenthal hat zu diesem Zweck eine eigene kleine Liturgie entwickelt, die in Anlehnung an die jüdische Shabbatfeier gestaltet ist und m. E. gute Anregungen bietet, um das Feiern wieder neu zu lernen. Damit wäre gleichzeitig für den Sonntag ein deutlicher Anfang gesetzt, so daß man sich innerlich auf das Besondere dieses Tages einstellen kann²². Dies ist natürlich nur eine Möglichkeit, das Feiern neu zu lernen. Generell sind der Phantasie hier keine Grenzen gesetzt. Alles, was dazu dient, dem Sonntag als Herrentag neuen Glanz zu verleihen, ist meiner Meinung nach nur zu begrüßen.

3b) Das, was viele Menschen heute wieder lernen müssen, um ihrer selbst willen wieder lernen müssen, ist das, was man »Mut zur Unterbrechung« nennen könnte. Nur wer den Mut hat, die Arbeit und all die Anforderungen des täglichen Lebens in ihre Grenzen zu verweisen, einen Punkt zu setzen, den sie nicht überschreiten dürfen, wird auf Dauer in seinem Leben den Raum finden, den er braucht, um neu Atem zu schöpfen. In dieser Hinsicht ist die klare Scheidung zwischen Shabbat und Alltag im Judentum sicher eine große Hilfe, einen abgegrenzten und damit klar definierten Raum zu schaffen. Ähnliches wird auch bei unserem christlichen Sonntag vonnöten sein, wenn wir nicht wollen, daß der Alltag uns immer wieder einholt. Um es an einem simplen Beispiel zu illustrieren: Wenn ich es nicht schaffe, den Sonntag über die Tür zu meinem Arbeitszimmer geschlossen zu halten, werde ich kaum einen echten Sonntag erleben. Denn in dem Moment, wo ich meinen Schreibtisch sehe, ist die Arbeit wieder da, der Alltag mit seinen Herausforderungen, und ich selbst bin schon wieder mitten in all dem drin. Der Arbeit eine deutliche Grenze zu setzen, das hat nichts mit Gesetzlichkeit zu tun, sondern mit Weisheit. Dabei kann die Tatsache, daß Gott es mir erlaubt, an einem Tag zu ruhen, mir dazu helfen, daß ich es mir auch selbst erlaube.

Der Mensch unserer Tage braucht, das war der Ausgangspunkt unserer Überlegungen, einen Tag, an dem er wieder zu echtem Menschsein zurückfinden kann. Der Sonntag könnte ein solcher Tag sein. Er könnte es jedenfalls dann, wenn wir Christen es wieder lernen, diesen Tag als freudige Erinnerung an die Auferweckung Jesu und an die uns in ihm geschenkte Rechtfertigung zu feiern. Dazu ist es allerdings nötig, daß unser Sonntag noch so manches vom Shabbat lernt. Das raubt dem Shabbat

²² Wir begrüßen den Sonntag, Feier zum Tag des Herrn, Präsenz-Verlag 1987.

nicht seine Eigenständigkeit und macht aus dem Sonntag keinen Shabbat. Und doch zeigt es, daß es uns Christen nur zugute kommen kann, wenn wir aufmerksam auf unsere jüdischen Schwestern und Brüder hören.

Peter Hirschberg, Auguste-Victoria-Center, P.O. Box 14076,
91140 Jerusalem

DAS LUTHERISCHE BEKENNTNIS BRAUCHT EINEN INSTITUTIONELLEN LEIB!

50 Jahre VELKD

Von Manfred Kießig

In diesem Jahr wird die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) 50 Jahre alt. Während die einen der Jubilarin ein langes Leben wünschen, möchten die anderen am liebsten schon das Requiem einläuten. Beiden tut es gut, inne zu halten und sich zu vergegenwärtigen, was sie der Jubilarin verdanken. Dies soll in vier thematischen Schritten entfaltet werden: Bekenntnis, Gottesdienst, Gemeinde, Ökumene.

I. Bekenntnis

Die VELKD verdankt ihre Existenz der im Augsburger Bekenntnis ausgesprochenen Einsicht, daß zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstimmung in der Verkündigung und im Gebrauch der Sakramente notwendig und ausreichend sei (CA 7). Seit der Neuentdeckung der Ekklesiologie (Lehre von der Kirche) im Neuluthertum des 19. Jahrhunderts ist der Wunsch nach einem Zusammenschluß der lutherischen Landeskirchen Deutschlands entstanden. Dabei wurde die Sinnhaftigkeit einer Gemeinschaft aller evangelischen Kirchen nicht bestritten, wohl aber wurde deutlich herausgestellt, daß das primäre Gliederungsprinzip der Kirche nicht die Nation, sondern nur das gemeinsame Bekenntnis sein kann. Wenn das klar ist, dann können durchaus auch nationale und regionale Einheiten als sekundäre Gliederungsprinzipien in Frage kommen. Die Spannung zwi-